

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Jahrgang 1867.

Erster Band.

Januar bis Juni.

(Enthaltend: Nr. 1—26.)



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1867.

Blätter

für literarische Unterhaltung.

Erscheint wöchentlich.

— Nr. 26. —

27. Juni 1867.

Inhalt: Kleine Schriften von F. W. Ebeling. Von Rudolf Gottschall. — Lustspiele und Poffen. Von Emil Müller-Sambwegen. (Beschluß.) — Eine neue Wissenschaftslehre. — Romane und Erzählungen. — Feuilleton. (Banber's Oratio pro domo.) — Bibliographie. — Anzeigen.

Kleine Schriften von F. W. Ebeling.

Mosail. Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur. Von Friedrich W. Ebeling. Leipzig, Pustkuch. 1867. Br. 8. 2 Thlr.

Musivisch genug gemahnt der vorliegende Band, um seinem Titel: „Mosail“, vollkommen zu entsprechen. Einer Abhandlung über „Die Kirchenversammlung zu Trient in den Jahren 1562 und 1563 vornehmlich vom Gesichtspunkte der religiös-politischen Zustände Frankreichs“, die aus gebiegener historischer Quellenforschung hervorgegangen ist, folgen: „Sechs ungedruckte Briefe von Martin Opitz von Hoberfeld“ an den Fürsten Ludwig von Anhalt-Deßau, dem anhaltinischen Gesammthaus-Archiv zu Köthen entnommen, „Prospecte zu Schulkomödien“ aus dem 17. und 18. Jahrhundert, eine aus „Unsere Zeit“ abgedruckte Abhandlung über „Die italienische Lyrik seit Anfang unsers Jahrhunderts“, ein pikanter Beitrag „Zur Geschichte der wiener Journalistik im Jahre 1848“, mit scharf umrissenen journalistischen Charakterköpfen, und schließlich eine Ehrenrettung von „Elise Bürger“, der dritten Gattin des berühmten Volks- und Balladendichters.

Es ist offenbar die letzte Abhandlung, auf welcher der Schwerpunkt des Werks ruht. Ueber die Entstehungsgeschichte und Tendenz derselben spricht sich Ebeling in der Vorrede folgendermaßen aus:

Erweiterung einer flüchtigen Bekanntschaft mit der Witwe des ältesten Sohnes des Dichters Gottfried August Bürger leitete selbstverständlich die Rede auf dessen dritte Ehe. Briefe im Besitze der genannten Matrone, von Elise Hahn an Emil Bürger gerichtet, stellten mir deren Charakter in einem ganz andern Lichte dar, als sie ausnahmslos, auch von mir selbst noch kurz vorher (in meiner „Geschichte der römischen Literatur“, III, 258) betrachtet worden. Mündliche Mittheilungen bestätigten vollends meine Rnthmähung, daß man das Unglück jener Verbindung gar zu einseitig der Schwäbin aufgebürdet haben dürfte, und der Vollzug eines Actes der Gerechtigkeit, wenn noch durch anderweitige Belegstücke unterstützt, schien mir in diesem Falle ebenso nothwendig als Theilnahme erweckend und verdienstlich. Im Nachgehen der frühern Verhältnisse jener Frau bekam ich über Erwartung ausreichendes Material, also daß ich zwar schlechterdings keinen un- und vollständigen Lebenslauf, jedoch eine Vertheidigung derselben unternehmen durfte, vielleicht ausgiebiger, als mir dessen Verwendung gelungen:

1867. 26.

Briefe von Elise Bürger und an sie; verschiedene Blätter zusammenhangsloser Aufzeichnungen ihrer Hand, möglicherweise in der wiederkehrenden, doch meines Wissens beständig ausgegebenen Absicht einer Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte erfolgt; Briefe von G. A. Bürger; von der Schriftstellerin Marianne Ehrmann; und glaubwürdige Mittheilungen von Personen, welche die Arggeschmähte persönlich gekannt. In besonderer Erkenntlichkeit fühle ich mich auch der Generaldirection des königlichen Hoftheaters zu Dresden, und insbesondere dem Hoftheater-Registrator Herrn Ferdinand Fleischer verbunden, welcher sich mit vieler Mühe der Durchsicht der leider unvollständigen Acten des ehemaligen deutschen Theaters in Dresden von 1764—1815 unterzogen. So außer allem Verhältniß das Resultat dieser Mühe zu meinen Wünschen, war ich doch in der Lage, es unverkümmert verwenden zu können. Uebrigens gestatteten der verschiedenartige Inhalt und mancherlei Beziehungen jener Papiere sammt den beschränkenden Bedingungen ihrer meinem Unterfangen bereitwillig entgegengekommenen Eigenthümer kaum andere Benutzung als die vorliegende. Manches ist mir aus allzu großer Rücksicht und theilweise unbegreiflicher Discretion vorenthalten und untersagt worden. Inbezug darauf ist es wol kaum bedauern; denn andernfalls wäre die betreffende Darstellung, welche nothwendig auch schon Bekanntes in sich aufnehmen mußte, zu einem Umfange gediehen, den mir dieses Buch und anderweitige Ansprüche an meine Zeit platterdings verboten.

Von dem, was über diesen Gegenstand zeither geschrieben und gedruckt worden, ist mir, mit Ausnahme eines einzigen Buchs, schwerlich etwas Erhebliches entgangen. Dies Buch ist: „G. A. Bürger's Ehestands-Geschichte“ (Samburg und Berlin 1812). Ich habe es vergebens auf mehrern Bibliotheken gesucht, vergebens auf antiquarischem Wege. Nach mehrwöchigen Bemühungen mußte ich mich an vorhandene Excerpte halten, meine aber, daß sie der gestellten Aufgabe hinreichend entsprechen. Ich fürchte nicht, die unerlangte Partie könne mein Plaidoyer über den Haufen stoßen.

In Bezug auf eheliche Verhältnisse gibt es kein romanhafteres Dichterleben in Deutschland, als das des Dichters der „Venore“ war. Die häuslichen Lebensbeziehungen des Dichtersfürsten in Weimar waren zwar auch nicht correct zu nennen, und das wenige Unharmonische, was sich in der Biographie des groß angelegten Dichters findet, mag sich auf dieselben zurückführen lassen. Gleichwol war Fräulein Vulpius ein harmloses Knöpfchen, das sich der weimarische Geheimrath an die Brust steckte und das ihn nur hin und wieder einmal geirte. Es war nur die

51

Unangemessenheit der geistigen Bildung, die streng empfunden wurde — und auch hierin mögen die schöngestigen und feinfühligsten Damen, welche dem Bürgermädchen den großen Dichter und Minister nicht gönnten, wol etwas zu schwarz gesehen haben. Goethe sympathisirte einmal mit den Treiben und Klärchen, den weiblichen Naturkindern; wer mochte es ihm verargen, daß er die Schwester des Rinaldini-Dichters sich zur Lebensgefährtin wählte, die freilich einer Frau von Schiller und Frau von Herder gegenüber eine gänzlich untergeordnete Rolle spielte? Und daß er sie erst heirathete, um sie Napoleon vorstellen zu können — das war doch nur eine Folge jener freieren Anschauungen über Liebesverhältnisse, die damals in dem literarisch-emancipirten Deutschland gäng und gebe waren.

Genialer freilich als Bürger hat kein anderer Dichter der ehelichen Schranken gespottet. Kaum mit der ersten Frau verheirathet, entbrennt er in Liebe zu ihrer Schwester, welche denn auch die Gattin seiner Wahl wurde. Das kanonische Recht mußte sein Haupt verhüllen vor diesen Verhältnissen. Nach dem Tode seiner ersten Zwangsgattin heirathete er die Schwester, die heißgeliebte Molly, doch sie wurde ihm früh durch den Tod entrisen. Der Abschluß einer dritten Ehe wurde in der romanhaftesten Weise eingeleitet; es war eine Ehe, die durch journalistische Vermittelung zu Stande kam. In Stuttgart erschien eine Monatschrift: „Amaliens Erholungsstunden“, welche eine Schriftstellerin, Marianne Ehrmann, seit 1790 herausgab. Sie schickte Ankündigungen mit der Bitte einer empfehlenden Vertheilung auch an Bürger. Um ihm zu zeigen, wie sehr Bürger auch in Schwaben geachtet sei, legte sie eine Nummer des „Beobachter“, einer von ihrem Gatten, Theophil Friedrich Ehrmann, herausgegebenen „politisch-moralisch-satirischen Wochenschrift“ bei, die Nummer vom 8. September 1789, welche ein Gedicht zur Verherrlichung Bürger's von einem gebildeten und gefählichen Mädchen enthielt. Es sind schon viele Dichter in solcher Weise verherrlicht worden; in derartiger blaustrümpfliger Bewunderung, mochte sie nun in Vers oder Prosa auftreten, lag durchaus nichts, was den Reiz der Neuheit ausüben konnte. Neu aber war die praktische Schlusswendung, in welche das Gedicht auslief. Die Dichterin begnügte sich nicht damit, dem Poeten einigen Weisbrauch zu spenden; sie bot ihm geradezu ihre Hand an. Das ging offenbar über die poetische Lizenz hinaus; das war ein Mädchen, welches resolut die Gelegenheit beim Schopfe faßte und sich den Mann, den sie aus der Ferne liebte, auch ohne weiteres für die nächste Lebensgemeinschaft zu erobern suchte. Die Schlussverse dieses merkwürdigen Gedichts lauteten:

In St.....s Mitte leben wir,
Aus St.....s Mitte schreib' ich dir,
Du lieber, traurer Mann!
Man sagt, du sollst ein Wittwer sein;
Kommt dir die Luft zum Freien ein,
So komm heran!

Denn kämen tausend Freier her
Und trägen Sacke Goldes schwer,
Und Bürger zeigte sich,

So gib' ich stumm ihm die Hand
Und tauschte mit dem Vaterland,
Geliebter, dich!

Drum kommt dir mal das Freien ein,
So laß' ein Schwabenmädchen sein
Und wolle immer mich!
Mit echter Schwaben-Redlichkeit,
Mit deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner dich

Die Verfasserin
..D..

Bald ergab es sich, daß die Verfasserin dieser Zeilen, die man nur unter den excentrischen Mädchen Stuttgarts suchen konnte, Maria Christine Elise Hahn war, die einzige Tochter der verwitweten Expeditionsrath Hahn, die sich über viele lächerliche Vorurtheile des gesellschaftlichen Lebens spöttelnd hinwegsetzte und der man allerlei Geniestreiche und bedenkliche Geschichten nachsagte. Der Redacteur Ehrmann kam durch einen Vergleich der Handschrift der Dichterin auf die Spur, da er die Züge des eingefendeten Manuscripts in einem Stammbuche wiederfand. Zur Rechtfertigung des verhängnißvollen Geniestreichs sucht Ebeling zu beweisen, daß das Gedicht gegen Wissen und Willen von Elise Hahn durch den Bruder eines Hausfreundes, den Studenten Rast, dem Drude übergeben worden sei, daß sie mithin sich weder öffentlich, noch überhaupt zum Weibe angetragen habe, sondern wider Wissen und Willen angetragen worden sei. Ebenso meint Ebeling, daß Bürger nicht, wie Althof, Wördens u. a. behaupten, den sogenannten Antrag bloß als Spiel einer aufgeregten Phantasie betrachtet und erst nach dem Einlaufen verschiedener günstiger Nachrichten über die Dichterin gemeint habe, die Sache verdiene doch wol reifliche Erwägung, sondern daß ihn der Vorfall sofort ernstlich und anhaltend beschäftigt habe. Am 20. November bereits antwortete er auf die ihm am 17. November zugekommene Zusendung der Frau Ehrmann. In dieser Antwort heißt es unter anderm:

„Ach, das Schwabenmädchen! Beinahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeichelei erschreckt, wiewol freilich auf eine nicht unbehagliche Weise. Wahrlich, einen solchen Glauben hat wol noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft, so begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindesten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverlässig und so antworten, daß es wol sehen soll, man lasse sich für seine Verse von dem waderen Mädchen sehr gern ein wenig lieb haben.“ Allein seine Ungebuld in Verfolg der Angelegenheit ist viel zu groß, seine Erregung stieg zu hoch geflügel, um die „kleine Verrätherei“ der Frau Ehrmann abzuwarten. „Ich habe“, lautet die Nachschrift desselben Briefs, „es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lieb nicht einem Manne von Holz vorgefungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurückschicken werden.“ Die Einlage bestand in dem bekannten Gedichte:

Was sagt mir dort aus Myrtenbüden
Im Ton der liebevollen Braut?

Frau Ehrmann spielte die Vermittlerin. Elise wollte

Antwort und Gedicht nicht annehmen und that dies nach langem Sträuben erst unter der Bitte strengster Discretion. Alle Ueberredungskunst vermochte sie nicht zu einer Erwiderung zu bewegen. Bürger wunderte sich über das lange Schweigen und schrieb Mahnbriefe an die blausrümpfliche Frau Marthe. In einem derselben heißt es:

Ansichtig muß ich Ihnen gesehen, das Mädchen spult mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wol für jetzt noch zu übertrieben — aber in der Phantasie spult es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehnennden Herzen vorgaukelt, und wie süß sie ihm dabei nach dem Munde zu schwagen weiß. Redete mir die alte kalte Matrone Verunft nicht bisweilen dazwischen: „Es ist ja nur Theaterpiel, was du vor dir siehst!“ so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmal anzeige, daß das wirkliche Schwabengmädchen in Stuttgart's Mitte nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzen eben keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantasie. Diese baut daher nur desto emsiger fort und weiß sogar den spröden Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Absichten zu benützen. Das Außere des Mädchens, liebe Frau, müssen Sie mir bei Zeit und guter Malerlanne etwas ausführlicher schildern. Denn man lasse von überirdischer Seelenliebe auch was man wolle; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe leimt in der Sinnlichkeit und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinaus, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre wahrhaftigste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmuthig sein oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wortes unmöglich, und wer sie dennoch vorgibt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtsein. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt. Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigen Pinselstrichen abkommen. Nicht als ob dieses wunder wichtig wäre, sondern weil hier ein Praktikus, der sich in seinem Leben schon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse sich leicht weiter fortzuhelfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters Ihr Brief mir kaum etwas Neues gesagt. Ich hatte mir das Alles längst ebenso gedacht. D ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beispiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verdaen sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anreiz der Anmuth. Einer von diesen kleinen Geniestreichen war unstreitig das ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nämlich Elise selbst dazu beigetragen hat. Gleichwol behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, gesehen ist.

Bürger phantastirte sich in ein immer lebhafteres Interesse für das Schwabengmädchen hinein. Hierzu kam etwas Eitelkeit. Er fragt sich, ob er selbst auch der Mann sei, den man sucht, und findet sich lebendiger und freundlicher aussehend, als das von ihm existirende Contersei verräth. Am meisten kränkt es ihn, daß die naserrümpfenden „Sultaninnen“ in Öttingen und Stuttgart meinen, ein solches Mädchen existire gar nicht und das Gedicht sei nur der Einfall eines Spasvogels. Ihn ergaßt der wunderliche Ehrgeiz, diesen Sultaninnen einen

Streich zu spielen. Die Sache ist indeß in guten Händen und nimmt ihren Fortgang. Bald ist Bürger im Besitz von Elises Bild. Anfangs erscheint ihm diese Gestalt fremd; er hatte sich ein blondes Ideal geträumt; alles, was er bisher geliebt hatte, war blond. Doch allmählich entdeckte er, daß sein Herz auch für das brünette Genre nicht unempfindlich war, daß es diesem „niedlichen braunen Mädchen“ mit Liebe entgegen schlagen konnte. Und in einem Weibblatt zu dem Schreiben, welches dieses Geständniß enthält, findet sich schon die Frage der bekannten redlichen „ernsten Absichten“, die Frage: „Hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wol?“ Frau Ehrmann beruhigt den Dichter hierüber, indem sie das Vermögen so ansehnlich schildert, wie die Fama es zu thun pflegt, die stets das Heirathsgut der Eheandidanten mit vollen Waden ausposaunt. Doch war Frau Ehrmann jetzt so klug, sich für alle Fälle einen ehrenvollen Rückzug zu sichern, indem sie die Niene einer vorsichtigen Warnerin annahm und auf den nicht unbedenklichen Leumund der Auserkorenen hinwies. Auch erinnerte sie an den Lohn für ihre Bemühungen, an die wiederholt versprochenen Gratsbeiträge zur „Amalia“ und an deren Recension in einem wirksamen Journale. Doch das Versprochene traf nie ein. Auch von anderer Seite wurde Bürger gewarnt. Eine pseudonyme „Frau Menschen-schred“ warnte ihn in einem Gedicht aus Italien vor dem „Jüngferlein aus Schwaben“, die sie mit einer Sirene verglich, während sie ihn darauf hinwies, wie er als Philister im Schlafrock und mit der Schlafmütze von Chobowicki dargestellt worden sei. Doch Bürger ließ sich nicht entmuthigen; er entgegnete in einem längern Gedicht, das folgende Strophen enthielt:

Um Geistes- und um Herzengaben
Ward laut das Jüngferlein aus Schwaben,
Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
Und traun! Das Jüngferlein aus Schwaben
Wünscht das sobald nicht zu begraben,
Was wechsellos errent.

Getren wird's, unter Stimmelslegen,
Des einzig lieben Mannes pflegen
Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
Und Deutschland soll's zu rühmen haben,
Daß dieses Jüngferlein aus Schwaben
Einst Bürger's Gattin war.

Drum, Sängerin der falschen Lehren,
Die led dem schönsten Blindniß wehren,
Schweig, oder schrei in leeren Wind!
Des Freundes Raden willst du retten?
Wie? Auch aus weichen Rosentetten,
Die ohne Dornen sind?

Wär' er wie du in Besslands Mitte —
Denn da nur herrscht Sirenenfite —
So warn' ihn wol dein Wort zurick.
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im bieder Schwabenlande fangen,
Dem laßt sein gutes Glück.

Immer flotter trieb sein Lebensschifflein dem Hafen der Ehe zu. Elise hatte inzwischen ihre Bereitwilligkeit erklärt, ihm ihre Hand zu geben. Er hielt es für nothwendig, sie in eingehender Schilderung in seine Verhältnisse

nisse einzuweihen. Diese „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will“, enthält manchen wichtigen Beitrag zur Beurtheilung von Bürger's Charakter. Er schreibt sich selbst in jeder Hinsicht einen Stedbrief, dem die besondern Merkmale nicht fehlen. Am interessantesten sind seine „Confessions“ in Betreff seiner ersten Ehe:

Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum 14—15 Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntheit mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz ablegen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unaussprechlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grube gegangen und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Geseze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere, in geheim es wirklich zu sein. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege.

Elise nahm diese Beichte gnädig auf. Trotz der trübten Ahnungen und Warnungen der Mutter fand im October 1790 die kirchliche Einsegnung des seltenen Paares statt; sie zog mit Bürger nach Göttingen; ihr Erscheinen rechtfertigte den Ruf, der ihr vorausging:

Ihre Schönheit gestattete beinahe keinen Vergleich; Antlig und Leib strahlten einen schier unübertrefflichen Zauber aus. Einigermaßen empfangliche Sinne konnten sich ihr kaum nahen, ohne unwiderstehlich hingezogen zu werden. Noch in ihrem vierzigsten Jahre schlugen ihr die Herzen junger Männer ungeflüm entgegen, zumal wenn die Musik ihrer herrlichen Sprache erklang. Ihr bloßer wiederholter Anblick wirkte heilkräftig auf den jahrelangen Irrsinn eines alten böhmischen Edelmannes. Die Götter schienen ihr ewige Jugend verliehen und die Reize einer Circe und Betsalin in ihrem Gürtel vereint zu haben. Dazu gesellte sich eine Liebenswürdigkeit und Verschämtheit des Umgangs, eine so imponirende Bildung und präziseste Entschiedenheit, daß sie die größte Sensation in Göttingen erregte.

Lichtenberg sagte, als er die junge Frau sah: „Gut, ich werde condoliren.“ Dazu fand sich nur zu bald Gelegenheit. Die Ehe war eine der unglücklichsten, von denen die Annalen der deutschen Literatur Kunde geben. Schon im November 1791 erhält Frau Bürger eine Epistel von ihrem Manne, aus der sie zu ihrem Schreck ersähen muß, wie sich das „niedliche braune Mädchen“ verwandelt hat. Elise wird darin als eine der verächt-

lichsten ihres Geschlechts charakterisirt. Der schürffste Tadel trifft den „beispiellosen Leichtsinn“, der nicht einmal die Sprache seines Kummers versteht. Ihr Lebenswandel wird dargestellt als ein Gegenstand der allgemeinsten Mißbilligung. Bürger entwirft ein Bild ihres täglichen Lebens als Hausfrau. Ihr spätes Aufstehen um 10 Uhr, ihre schlechte Wirthschaftsführung, welche liederlichen Mädchen das Hausregiment überläßt, werden ihr bitter vorgeworfen. Nicht besser wird die Rolle geschildert, die sie als Mutter spielt — sie will ihres Kindes wegen keinerlei Unannehmlichkeit erdulden. Auch der Gattin ergeht es nicht besser. „Gibt es eine dünnere, superflügere, eigenlichere, präntensvollere Haberecht als dich?“

Freilich, wer so den Kopf voll Pidenick, voll Concert, voll Assemblée, voll Visiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schmur der Herzog von York oder von Braunschweig, und ob sie das Joujou mit den Zähnen oder mit dem Hintern spielen; kurz, wer den Kopf so voll von hundert und abermal hundert Frivolitäten und Kindereien hat, kann freilich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deswegen kann auch der Mann nicht anders als kalt und steif bei deinem Gruß und Kuß sein.

Die Biletbestellungen, die jungen Herren, das Gerede, in welchem sie in der Stadt steht, werden ihr vorgeückt. Die Antwort auf diese Strafepistel bringt Bürger noch mehr in Harnisch, sodas er meint:

Ich will nicht darauf repliciren, wie sie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdient. Selbst die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in meinem Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, daß ein zwar äußerst krankes, aber doch im Grunde noch gutgeartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arznei einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande sein kann.

Später nennt er sie eine „verhüllte, ehebrecherische Heuchlerin“ und will von mehreren heimlichen Liaisons wissen, ja sie einmal in einer „bußfertigen Umarmung“ überrascht haben. Bürger trug auf gerichtliche Scheidung an; Elise reiste schon vorher, am 3. Februar 1792, nach Stuttgart eines „so unerträglichen Verhältnisses wegen“.

Ebeling nimmt sich nun der schwer Angeklagten an, welche von den Literarhistorikern unbedingt und einstimmig verurtheilt wird. Er spricht namentlich den von Karl Reinhard veröffentlichten Schriftstücken: „Gottfried August Bürger's Ehestandsgeschichte“, die unbedingt Authentie ab. Den wirklichen Briefwechsel des Erblassers habe er nicht in Händen gehabt, sondern nur erste Concepte und Copien. Auch aus eigener Erfahrung und Beobachtung vermochte er nichts über Elise zu berichten; er ist während Bürger's dritter Ehe nicht ein einziges mal in dessen Hause gewesen. Durch den Vergleich der Bruchstücke des Briefwechsels von Bürger und seiner Frau, wie sie in den Jahren 1795—98 an einige Journale geschickt worden, mit den Briefen, wie sie vollständig in der „Ehestandsgeschichte“ abgedruckt sind, ergeben sich so bedeutende Differenzen, daß Reinhard in den Verdacht einer „gesuchten Sensationsmacher“ geräth. Einen andern Entlastungsbeweis sucht Ebeling in Bürger's ungezügelter Einbil-

bungskraft, ihren Uebertreibungen und seinem Mangel an Wahrhaftigkeit. Er führt Thatsachen an, Widersprüche, welche diese Charaktereigenschaft beweisen. Dann schildert Ebeling die Enttäuschungen, denen Elise selbst ausgesetzt war. Wie ideal und wahnvoll war der Zug ihres Herzens, meint er, daß sie sich nach jener Reichte nicht einmal aus dem Himmel gestürzt fühlte, welche in manchen Stellen eines Pferdehändlers, aber keines Dichters würdig, in noch andern geradezu schamlos ist. Sehr bald fielen ihr indeß die Schuppen von den Augen. Hören wir ihren berechneten Anwalt:

Sehr bald sollte sie zu ihrem Erschrecken erfahren, daß sie ihre Liebe zum Dichter mit der zum Menschen verwechselt hatte, sie auf diesen nicht zu übertragen vermochte, und von diesem Augenblicke an war ihre Ehe eine innerlich und also wesentlich schon gelöste Ehe — der Fortbestand an sich schon Ehebruch. Als er nach Ostern 1790 einige Tage in Stuttgart weilte, zeigte er sich ihr, wie bemerkt, in einer Geistesfrische und strahlenden Liebenswürdigkeit, welche die leiseste Ahnung einer Selbsttäuschung fern hielt. Allein dieser Aufwand, der sie in ihrem Rausche befräht, war gleichsam nur die verschwenderische Hingabe des Restes eines ehemaligen Vermögens, es waren bloß Dohlen gewesen, was sie für Gold und Ausfluß banernden Reichthums gehalten. Er hatte sich zu einer Rolle angefachtelt und aufgepußt, die er nicht durchführen konnte, und seine Unfähigkeit befandete sich in der abstoßendsten Weise. Sie träumte sich einst wie Molly schwärmerisch geliebt zu werden, und sein Verz war ein mattglühender, bloß sichtlich zu Sprühfunken aufgeblasener Aschenhaufen, er als Gatte ein Philister, der es bald nicht über eine hausbackene Zuthulfslichkeit treiben konnte. Sie fragte von elastischer Beweglichkeit, und er war in der That phlegmatisch-troden, hölzern, unbeholfen und pedantisch; sie war feinfühlernd, und er dorb bis zur Roheit; er weckte, wir dürfen es nicht verschweigen, ihre Sinnlichkeit aufs äußerste und — konnte ihr bald nicht mehr genügen; sie war kensch trotz aller Glat, und er — „gemein“. Sie erkannte in wenigen Monaten mit Entsetzen die einem Weibe immer furchtbare Thatsache, daß er nicht bloß ihr, vielmehr in jeder Hinsicht zu alt sei, und daß die Weiße des Dichters den Menschen vergessen, verlassen oder überhaupt nur kaum angehaucht hatte. Seines Seins besserer Theil schlummerte offenbar schon bei Molly im Grabe, Elise wandelte zur Seite einer Kusine. Sanguinisches Temperament indeß benahm der leidigen Erkenntnis den bitteren Geschmack, und angeborene Weichheit des Gemüths hinderte sie, dem Gatten mit Abscheu zu begegnen, wenigleich sie beständig wachsende Gleichgültigkeit gegen ihn nicht gänzlich zu unterdrücken vermochte. Ihm entging dies nicht, wol aber, daß er nicht fordern durfte, was er selber nicht zu gewähren vermochte.

Auch im socialen Leben, meint Ebeling, genosß Bürger weder die Achtung noch Bedeutung, die Elise in ihrem eigenen Interesse wünschte. Ein außerordentlicher Professor und Lehrer der schönen Wissenschaften wurde damals wie heutigentags als das fünfte Rad am Wagen betrachtet. Hierzu kam, daß ihm in bürgerlichen Kreisen seine moralischen Fehler und seine Schulden schaden. Elise machte nun ein Haus — und setzte im ersten Jahre 1500 Fl. ihres eignen Vermögens zu. Immerhin war dies unter den obwaltenden Verhältnissen wenig taktvoll. Ebeling gibt auch zu, daß Elise leichtsinnig, vergnügungsfüchtig, eine schlechte Hausfrau, daß ihre Liebesaffären anstößig waren; doch nimmt er sie gegen den Vorwurf des Ehebruchs in Schutz. Sie sprach es selbst aus, daß sie hierin sich nichts vorzuwerfen habe. Im Scheidungs-

proceß wurde die hierauf lautende Klage wegen „Mangels an Beweisen“ zurückgewiesen.

Mehr als diese berebte Verteidigung Ebeling's spricht zu Gunsten der schwerbeschuldigten Sünderin jener schöne Ausspruch in ihrem Briefe an den Bankier Merk in Hamburg:

Wenn ich mich verteidigen soll, so muß ich zuvor erst den Verforderten aufs schwerste anschnuldigen, auf eine Weise, die ihn in den Augen der Nation aufs tiefste herabsetzen müßte. Er ist aber als Dichter genug verkannt worden, und des Dichters wegen will ich nur duldend und schweigend verzeihen, was der Mann für meine Fehler über Gebühr an mir verbroschen.

Ähnlich schrieb sie an ihren Stiefsohn Emil Bürger:

Wenn ich mich, wie Sie es nennen, rechtfertigen soll, so muß ich erst einen andern anschnuldigen, den Sie mit kindlichen Gefühlen achten und lieben sollen, und das will ich nicht. Hätte ich das gewollt, so hätte ich längst den Bitten meiner Freunde nachgegeben und meine Geschichte gedruckt bekannt gemacht; aber ich will den Kindern keinen Anlaß geben, keiner von einem Vater zu denken, der ihnen ehrwürdig sein soll, und so schweige ich über das, was übrigens außer mir noch einige Menschen wissen.

In diesen Worten spricht sich eine durchaus edle Gesinnung aus, welche Elise Bürger zwar nicht von ihren Berirrungen freisprechen kann, aber doch den Schein gemeiner Lebensauffassung von ihr nimmt. Im Jahre 1826 feiert sie den Dichter Bürger in einem Sonett, das von gleicher Gesinnung Zeugniß ablegt, das aber in poetischer Hinsicht unglaublich schlecht und verfehlt ist.

Elise Bürger betrat später die Bühne (1797) und war lange Zeit namentlich in Dresden engagirt. Ebeling theilt ihr Rollenrepertoire mit. Als Schauspielerin scheint sie übrigens nicht von Bedeutung gewesen zu sein. Schiller erwähnt in seinen Briefen, daß sie als Ariadne in Weimar allgemein mißfallen hat, und nennt sie dann in einem Schreiben an Goethe „eine armselige, herz- und geistlose Komödiantin von der gemeinen Sorte, die durch ihre Ansprüche ganz unaussehlich wird“. Er beurtheilt sie also noch strenger als die Gedichte ihres Gatten! Später producirte sie sich in vielen deutschen Städten in Declamatorien und mimischen Darstellungen. Auch dichtete sie Krieglieder, 1813 und 1814, und schrieb für das Theater das Ritterchauspiel: „Abelheid, Gräfin von Led“, „Alara von Montalban“ (1825) und mehrere Familiengemälde, sowie zahlreiche Aufsätze für verschiedene Journale. Sie lebte seit 1807 in Frankfurt a. M. Drei Jahre vor ihrem Tode erblindete sie; sie starb am 24. November 1833.

Der Aufsatz Ebeling's ist lebendig und interessant; der Stil scharf, aber bisweilen etwas spröde und forcirt in einzelnen Wendungen und Bildern. Dasselbe gilt mehr oder weniger von den andern Aufsätzen, von denen die Charakteristik der wiener Revolutionsjournalisten durch scharfgeschnittene Silhouetten fesselt. Lichtige Quellenforschung und das Streben nach thatsächlicher Begründung charakterisiren diese „Neuen Schriften“ in vortheilhafter Weise.

Rudolf Gottschall.